

**HEYNE** <

## DAS BUCH

Der Anwalt John Sutter hätte sich nicht träumen lassen, jemals wieder nach Long Island zurückzukehren. Zu schmerzlich sind die Erinnerungen an die Zeit, als seine Frau Susan ihn dort mit einem mächtigen Mafia-boss hinterging. Bald muss er erfahren, dass Susan erneut ihr altes Anwesen an der Goldküste bezogen hat. Doch damit nicht genug: Der Sohn des einstigen Paten hat nach der Ermordung seines Vaters die Geschäfte übernommen. Er will, dass John wieder für die Mafia arbeitet. Und er sinnt auf Rache. Rache an der ehemaligen Geliebten und Mörderin seines Vaters: Susan ...

Achtzehn Jahre nach seinem Millionenerfolg *In der Kälte der Nacht* kehrt Nelson DeMille erneut an die legendäre Goldküste zurück und erweist sich nicht nur als Meister der Spannung, sondern auch als großer Gesellschaftssatiriker.

## DER AUTOR

Nelson DeMille wurde 1943 in Jamaika geboren. 1966 bis 1969 war er als Oberleutnant der amerikanischen Armee in Vietnam, danach studierte er Politik und Geschichte. Seit 1974 schreibt er Spannungsromane und gehört seit langem zu den erfolgreichsten Thrillerautoren Amerikas. Seine Werke sind regelmäßig auf den ersten Plätzen der Bestsellerlisten. DeMille lebt auf Long Island bei New York.

Besuchen Sie den Autor im Internet unter:  
[www.nelsondemille.net](http://www.nelsondemille.net)

Nelson  
DeMille

Das Vermächtnis

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Georg Schmidt

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE GATE HOUSE erschien 2008  
bei Grand Central Publishing, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2011

Copyright © 2008 by Nelson DeMille

Copyright © 2009 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Copyright © 2011 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House

Printed in Germany 2011

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München unter

Verwendung eines Fotos von © shutterstock/Anson

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43501-8

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Dieses Buch ist für James Nelson DeMille,  
ein neues Kapitel in meinem Leben.*



# PROLOG

*Wie schön ist dieser Garten, wo die Blumen der  
Erde mit den Sternen des Himmels wetteifern!  
Was kann mit der Vase jenes Alabasterbrunnens,  
gefüllt mit kristallenem Wasser, verglichen werden?  
Nichts als der Mond, wenn er voll ist und in der  
Mitte eines wolkenlosen Himmels glänzt!*

Inscription an einer Wand der Alhambra, Granada, Spanien  
Aus: Washington Irving, *Die Alhambra*



Es ist ein warmer Sommerabend, und im Schein eines vollen weißen Mondes betrachte ich, John Whitman Sutter, wie meine Frau, Susan Stanhope Sutter, mit ihrem Pferd Sansibar über die ruhigen Ländereien von Stanhope Hall reitet, ihren Familienbesitz.

Der aufgehende Mond ist geradezu unheimlich hell, und er taucht die Landschaft in ein überirdisches Licht, das sämtliche Farben in silberne Blau- und Weißtöne verwandelt.

Susan passiert eine Reihe hoher Kiefern und dringt auf ein benachbartes Anwesen vor, das Alhambra heißt, und ich frage mich, warum sie das tut, und hoffe, dass sie die Erlaubnis des neuen Besitzers hat, eines Mafia-Dons namens Frank Bellarosa.

Majestätische Bäume werfen lange Schatten auf die Wiesen, und in der Ferne sehe ich die riesige, im mediterranen Stil verputzte Villa, dunkel, bis auf ein Licht, das durch die geschlossenen Glastüren eines Balkons im ersten Stock fällt. Dieser Balkon führt, wie ich weiß, zu der Bibliothek, in der Frank Bellarosa in seinem ledernen Lehnstuhl sitzt.

Susan nähert sich dem Haus, sitzt ab und bindet Sansibar an einem Baum fest. Sie geht zum Rand eines langen, spiegelnden Marmorbrunnens, der sich inmitten eines klassischen Gartens mit künstlichen römischen Ruinen befindet.

Am anderen Ende des Teiches steht eine Statue des Gottes Neptun, der seinen Dreizack in die Luft reckt und zu dessen Füßen steinerne Fische aus weit aufgerissenen Mäulern Wasser in eine große Muschelschale aus Alabaster speien, das sich von dort in den Teich ergießt. Auf dieser Seite des Teiches, mir am nächsten, steht eine Statue der Jungfrau Maria, die neu ist und, wie ich weiß, von Bellarosas Frau als Gegenpol zu dem halb-nackten heidnischen Gott aufgestellt wurde.

Ein leichter, milder Wind bewegt die Zypressen, und Nachtvögel stimmen ihr Lied an. Es ist ein herrlicher Abend, und Susan ist sichtlich begeistert vom Mondschein und dem verwunschenen Garten. Auch ich bin von diesem zauberhaften Abend fasziniert.

Als ich mich wieder Susan zuwende, zieht sie sich aus und hängt jedes Kleidungsstück über die Statue der Jungfrau, was mich sowohl verwundert als auch verwirrt.

Susan, deren rote Haare sich im Wind bauschen, gibt sich zum Rand des Teiches und blickt auf ihr nacktes Spiegelbild im Wasser.

Ich will mich ebenfalls ausziehen und zu ihr gesellen, bemerke aber, dass das Licht in der Bibliothek erloschen ist und die Balkontüren jetzt offen stehen, obwohl dort niemand ist, und ich habe ein ungutes Gefühl und bleibe im Schatten.

Dann sehe ich die Silhouette eines Mannes vor dem weißen Gemäuer von Alhambra, und er läuft mit langen, kraftvollen Schritten auf den Teich zu. Als er näher kommt, sehe ich, dass es Bellarosa ist, der einen schwarzen Hausmantel trägt. Er steht jetzt neben Neptun, und sein Gesicht wirkt im Mondschein unnatürlich. Ich möchte Susan etwas zurufen, kann es aber nicht.

Susan scheint ihn nicht zu sehen und blickt weiter auf ihr Spiegelbild, während Bellarosa wie gebannt auf Susan starrt. Ich bin empört darüber, dass dieser Mann den nackten Körper meiner Frau betrachtet.

Susan und Frank sind so reglos wie die Statuen, und auch

ich bin wie versteinert, kann nicht eingreifen, obwohl ich Susan beschützen will.

Dann sehe ich, dass sie Bellarosa wahrgenommen hat, aber sie reagiert nicht. Ich verstehe das nicht; sie sollte nicht nackt vor diesem Mann stehen. Ich bin wütend auf sie und auch auf ihn, und wilde Gedanken jagen mir durch den Kopf, aber ich kann diese Wut weder in Worte noch in Laute fassen.

Während ich Susan anstarre, kehrt sie Bellarosa und dem Teich den Rücken zu, und ich denke, dass sie weggehen will. Dann wendet sie den Kopf mir zu, als hätte sie ein Geräusch gehört. Ich will einen Schritt auf sie zugehen, aber mit einem Mal hebt sie die Arme, springt rückwärts in den Teich und schwimmt mit langen, kräftigen Zügen nackt durch das vom Mond beschienene Wasser auf Frank Bellarosa zu. Ich sehe, dass er jetzt nackt ist und mit verschränkten Armen dasteht. Er ist ein großer, kräftig gebauter Mann, und im Mondschein wirkt er ebenso imposant und bedrohlich wie der nackte steinerne Gott neben ihm.

Ich möchte Susan zurufen, sie warnen, dass sie umkehren soll, aber irgendetwas sagt mir, dass ich besser schweigen sollte, beobachten, was geschieht.

Susan erreicht die andere Seite des Teiches und zieht sich in die mit Wasser gefüllte Muschel, wo sie neben der hoch aufragenden Neptunstatue stehen bleibt. Sie blickt zu Bellarosa auf, der sich nicht vom Rand des Teiches wegbewegt, ihr aber das Gesicht zugewandt hat.

Sie blicken einander an, unnatürlich reglos, dann steigt Bellarosa in das seichte Wasser der Muschel und bleibt vor Susan stehen.

Sie reden miteinander, aber ich höre nur das Rauschen des ausgespienen Wassers. Ich bin empört über diesen Anblick, kann immer noch nicht glauben, dass Susan hier sein will, und warte darauf, dass sie wieder in den Teich springt und von ihm wegschwimmt. Doch je länger sie nackt vor ihm stehen bleibt,

desto bewusster wird mir, dass sie hergekommen ist, um sich mit ihm zu treffen.

Als ich jede Hoffnung aufgebe, dass Susan wieder in den Teich springt und wegschwimmt, kniet sie sich in das seichte Wasser, beugt sich zu seinem Unterleib und nimmt ihn in den Mund. Ihre Hände umfassen sein Gesäß und ziehen ihn näher zu ihrem Gesicht.

Ich schließe die Augen, und als ich sie wieder öffne, liegt Susan rücklings in der Muschelschale, hat die Beine weit gespreizt und lässt sie über den Rand hängen. Bellarosa steht jetzt in dem spiegelnden Teich und vergräbt das Gesicht zwischen ihren Schenkeln. Dann legt er sich Susans Beine über die Schulter und scheint sich förmlich aus dem Wasser zu erheben, als er mit einem kraftvollen Stoß, der ihr ein dumpfes Aufkeuchen entlockt, in sie eindringt. Er stößt weiter grob in sie, bis sie so laut schreit, dass ich erschrecke.

»Mr Sutter! Mr Sutter! Sir, wir setzen zur Landung an. Bitte legen Sie Ihren Sicherheitsgurt an.«

»Was ...?«

»Wir setzen zur Landung an«, sagte eine Frauenstimme. »Sie müssen sich anschnallen und Ihre Sitzlehne aufrecht stellen.«

»Oh ...« Ich rückte meine Lehne zurecht, schnallte mich an und stellte fest, dass der kleine John ebenfalls aufrecht stand. Meine Güte. Ist das peinlich. Wie kommt das? Dann erinnerte ich mich an meinen Traum ...

Ich habe Susan nie gefragt, wie, wann und wo ihr Verhältnis mit Frank Bellarosa anfang – so was will man nicht in allen Einzelheiten hören –, deshalb fehlte mir dieses Wissen. Mein Seelenklemmer, wenn ich denn einen hätte, würde sagen, dass mein Traum ein unbewusster Versuch gewesen sei, diese Lücke zu füllen – das fehlende Stück dieser Affäre. Nicht dass es ein Jahrzehnt nach der Scheidung noch eine Rolle gespielt hätte. Was die juristische Seite anging, hatte ich sie des Ehebruchs

bezüglich, und sie hatte sich schuldig bekannt. Der Staat verlangte weder Auskunft über irgendwelche pikanten Einzelheiten noch eine umfassende Aussage. Ich sollte es also auch nicht tun.

Die Maschine der British Airways überquerte auf ihrem Flug von London nach New York den Long Island Sound und setzte zur Landung am John F. Kennedy International Airport an. Es war ein sonniger Tag, kurz nach sechzehn Uhr, am Montag, dem 27. Mai, und mir fiel ein, dass in Amerika heute Memorial Day war, der Tag, an dem man der Kriegstoten gedenkt. Unter mir konnte ich an der Nordküste von Long Island eine Gegend namens Gold Coast sehen, wo ich früher, zehn Jahre zuvor, gewohnt hatte. Wenn ich genau hinschaute, könnte ich wahrscheinlich sogar die großen benachbarten Anwesen ausmachen, sowohl Stanhope Hall als auch das, was einst Alhambra gewesen war.

Ich wohnte bislang in London und kehrte nach Amerika zurück, um eine alte Frau zu besuchen, die im Sterben lag oder während meines siebenstündigen Fluges durchaus gestorben sein könnte. Wenn ja, kam ich rechtzeitig zur Beerdigung, bei der ich Susan Stanhope Sutter begegnen würde.

Angesichts des Todes könnten wir gezwungen sein, uns ein paar grundsätzliche Gedanken über die Kürze des Lebens zu machen und unsere vielen Enttäuschungen, Verbitterungen und Treuebrüche, von denen wir anscheinend nicht ablassen können, noch einmal zu überdenken. Leider jedoch nehmen wir diese Dinge für gewöhnlich mit ins Grab oder zum Grab des Menschen, dem wir zu Lebzeiten nicht verzeihen konnten.

*Susan.*

Doch ab und zu springen wir über unseren Schatten und vergeben – es kostet auch nichts, abgesehen davon, dass wir ein bisschen vom hohen Ross heruntermüssen. Und vielleicht war das der Haken.

Ich saß auf der Steuerbordseite der Businessklasse, und alle

hatten den Kopf dem Fenster zugewandt und den Blick auf die Skyline von Manhattan gerichtet. Aus tausend oder zwölfhundert Metern Höhe war es ein wahrhaft beeindruckender Anblick, aber seit etwa neun Monaten schien der fehlende Teil der Skyline die Hauptattraktion für die Leute zu sein, die die Stadt kannten. Als ich das letzte Mal nach New York geflogen war, ein paar Wochen nach dem 11. September 2001, stieg noch Rauch aus den Trümmern auf. Diesmal wollte ich nicht hinschauen, aber der Mann neben mir sagte: »Dort waren die Türme. Links da drüben.« Er deutete an meinem Gesicht vorbei. »Dort.«

»Ich weiß«, erwiderte ich und griff nach einer Zeitschrift. Von den Menschen, die ich noch in New York kannte, haben mir die meisten erzählt, dass der 11. September sie dazu bewogen habe, ihr Leben zu überdenken und ein paar Sachen ins richtige Licht zu rücken. Das ist ein gutes Vorhaben für die Zukunft, aber es ändert nichts an der Vergangenheit.

Die Maschine der British Airways schwebte zur Landung auf dem Kennedy Airport ein, und ein paar Minuten später setzten wir auf.

»Schön, wieder daheim zu sein«, sagte der Mann neben mir. »Ist das auch Ihr Zuhause?«

»Nein.«

Bald würde ich mit einem Mietwagen auf dem Weg zu dem Ort sein, den ich einst als mein Zuhause bezeichnet hatte, der aber heute in meinem Bewusstsein teilweise erodiert war, so dass zu viele gute Erinnerungen verschüttet waren und die harten, schartigen Kanten der erwähnten Enttäuschungen, Verbitterungen und Treuebrüche obenauf lagen.

Die Maschine bremste ab und rollte dann über das Vorfeld zum Terminal.

Jetzt, da ich hier war und bis zur Beerdigung bleiben würde, sollte ich vielleicht die Zeit nutzen und die Vergangenheit mit der Gegenwart versöhnen – dann würde ich auf dem Rückflug vielleicht bessere Träume haben.

# ERSTER TEIL

*So regen wir die Ruder, stemmen uns gegen den Strom –  
und treiben doch stetig zurück, dem Vergangenen zu.*

F. Scott Fitzgerald  
*Der große Gatsby*



# 1

Eine Woche war seit meiner Rückkehr aus London vergangen, und ich saß am Tisch im Esszimmer des kleinen Pförtnerhauses von Stanhope Hall, dem Anwesen meiner Exfrau, und wühlte mich durch alte Alben, Familienfotos und Briefe, die ich in den letzten zehn Jahren hier aufbewahrt hatte.

Nach meiner Scheidung von Susan hatte ich mir einen Traum erfüllt und mit meinem Segelboot, einer vierzehn Meter langen Morgan-Ketch namens *Paumanok II*, einen dreijährigen Segeltörn rund um die Welt unternommen. Paumanok ist die Bezeichnung der einheimischen Indianer für Long Island, und mein illustrierter Vorfahr Walt Whitman, ein gebürtiger Long Islander, benutzte dieses Wort in seiner Lyrik – und wenn Onkel Walt eine vierzehn Meter lange Yacht besessen hätte, hätte er sie mit Sicherheit *Paumanok* getauft, nicht *Ich höre Amerika singen*, was zu lang für den Heckspiegel ist, oder *Grashalme*, was nicht seetüchtig klingt.

Mein letzter Anlaufhafen war Bournemouth, England, gewesen, von wo aus meine anderen Vorfahren, die Sutters, vor drei Jahrhunderten nach Amerika losgesegelt waren. Da der Winter nahte, mir die Seemüdigkeit in den Knochen steckte, mein Bankguthaben schrumpfte und meine Reiselust befriedigt war, verkaufte ich das Boot für etwa die Hälfte dessen, was es

wert war, zog nach London, um mir einen Job zu suchen, und heuerte schließlich bei einer britischen Anwaltskanzlei an, die einen amerikanischen Steueranwalt brauchte, was ich in New York gewesen war, bevor ich Kapitän der *Paumanok II* wurde.

Ich breitete ein paar Fotos von Susan auf dem Tisch aus und schaute sie mir im Licht des Kronleuchters an. Susan war früher und vermutlich noch immer eine wunderschöne Frau mit langen roten Haaren, atemberaubenden grünen Augen, einem Schmollmund und dem perfekten Körper einer passionierten Reiterin.

Ich nahm ein Foto, auf dem Susan auf meinem ersten Segelboot zu sehen war, der ursprünglichen *Paumanok*, einer neun Meter langen Morgan, die ich geliebt, aber im Hafen von Oyster Bay versenkt habe, statt sie von der Regierung wegen Steuerschulden beschlagnahmen zu lassen. Das Foto wurde, glaube ich, im Sommer 1990 irgendwo im Long Island Sound aufgenommen. Es war an einem strahlend schönen Sommertag entstanden, und Susan steht splitternackt am Achterdeck, bedeckt mit einer Hand ihren flammenden Busch und mit der anderen eine Brust. Ihre Miene spiegelt gespielte Überraschung und Verlegenheit wider.

Der Anlass war, glaube ich, eine von Susans ausgelebten Sexphantasien: Ich sollte von einem Kajak aus an Bord steigen, wo ich sie allein und nackt vorfand und zu meiner Sexsklavin machte.

Die Frau hatte nicht nur eine großartige Figur, sondern auch eine großartige Phantasie und eine wunderbare Libido oben-drein. Was die sexuellen Rollenspiele anging, so dienten sie dazu, das eheliche Feuer am Brennen zu halten, und zwei Jahrzehnte lang klappte das gut, weil wir sämtliche Seitensprünge miteinander begingen. Zumindest war das unsere Abmachung, bis mit Don Frank Bellarosa nebenan ein neuer Mitwirkender einzog.

Ich nahm eine Flasche mit altem Cognac, die ich in der Kre-

denz gefunden hatte, und goss einen Schuss in meine Kaffeetasse.

Meine Rückkehr nach Amerika hatte etwas mit den ehemaligen Bewohnern dieses Pförtnerhauses zu tun, George und Ethel Allard, ehemalige Bedienstete der Familie Stanhope. George, ein anständiger Mann, war vor zehn Jahren gestorben, und seine Frau Ethel, die nicht so nett war, lag in einem Pflegehospiz und war im Begriff, sich zu ihrem Gatten zu gesellen, es sei denn, George hatte bereits ein paar Takte mit dem heiligen Petrus geredet, dem Hüter der Himmelpforte. »Hat man mir nicht ewige Ruhe und Frieden versprochen? Kann sie nicht irgendwo anders hin? Sie hatte es schon immer lieber heiß.« Auf jeden Fall war ich ihr Nachlassverwalter, und daher musste ich mich darum kümmern und zu ihrer Beerdigung gehen.

Der andere Grund für meine Rückkehr war, dass dieses Pförtnerhaus meinen offiziellen Wohnsitz in den USA darstellte, aber leider sollte dieses Haus in die Hände von Amir Nasim übergehen, einem Gentleman aus dem Iran, der jetzt das Herrenhaus, Stanhope Hall, und einen Großteil der ursprünglichen Ländereien besaß, darunter dieses Pförtnerhaus. Bislang allerdings hatte Ethel Allard ein sogenanntes lebenslanges Nutzungsrecht auf das Pförtnerhaus, das heißt, dass sie bis zu ihrem Tod mietfrei dort wohnen durfte. Dieses kostenlose Haus hatte sie von Susans Großvater Augustus Stanhope bekommen, weil Ethel vor langer Zeit mit ihm gevögelt hatte, und später war sie so freundlich gewesen, mich meine Sachen hier einlagern zu lassen und die Bude mit mir zu teilen, wenn ich nach New York kam. Ethel konnte mich nicht ausstehen, aber das ist eine andere Geschichte. Jedenfalls neigte sich Ethels Wohnrecht in diesem Haus und auf diesem Planeten dem Ende zu, und daher musste ich nicht nur aus London zurückkehren, um mich von Ethel zu verabschieden, sondern auch um eine neue Bleibe für meine Besitztümer und einen anderen offiziellen Wohnsitz in den USA zu finden, was allem

Anschein nach eine Voraussetzung für Staatsbürgerschaft und Kreditwürdigkeit ist.

Dies war mein erster Aufenthalt in New York seit letztem September, als ich aus London angereist war, sobald wieder Flugzeuge verkehrten. Ich hatte drei Tage im Yale Club gewohnt, wo ich meine Mitgliedschaft wegen meiner gelegentlichen Geschäftsreisen nach New York aufrechterhielt, und war erschrocken darüber gewesen, wie ruhig, leer und düster die große Stadt geworden war.

Ich machte keine Anrufe und traf mich mit niemandem. Ich hätte meine Tochter besucht, aber die war unmittelbar nach dem 11. September aus ihrem Apartment in Brooklyn geflüchtet und wohnte bei ihrer Mutter auf Hilton Head, South Carolina. Mein Sohn Edward lebt in Los Angeles. Also lief ich drei Tage lang durch die ruhigen Straßen der Stadt und betrachtete den Rauch, der vom sogenannten Ground Zero aufstieg.

Unglücklich und erschöpft stieg ich ins Flugzeug und kehrte mit dem Gefühl nach London zurück, mich richtig verhalten zu haben, wie jemand, der wegen eines Todesfalls in der Familie nach Hause gefahren ist.

Im Lauf der nächsten Monate erfuhr ich, dass elf Menschen, die ich gekannt hatte, in den Twin Towers gestorben waren: Größtenteils ehemalige Nachbarn und Geschäftspartner, aber auch ein guter Freund, der eine Frau und drei kleine Kinder hinterließ.

Und jetzt, neun Monate später, war ich zurück. Alles schien sich wieder normalisiert zu haben, aber das stimmte nicht ganz.

Ich trank einen Schluck Kaffee mit Cognac und schaute auf die Papierstapel. Ich musste eine ganze Menge durchgehen und hoffte, dass Ethel noch eine Weile durchhielt und Mr Nasim nicht vorhatte, das Pförtnerhaus in seinen Besitz zu bringen, sobald Ethels lebenslanges Wohnrecht erlosch. Ich musste mit Mr Nasim darüber sprechen; Ethel zu sagen, dass sie am Leben

bleiben sollte, bis ich meine Papiere in Ordnung gebracht hatte, könnte taktlos und selbstsüchtig wirken.

Weil es ein kühler Abend war und ich keinen Reißwolf besaß, brannte im Esszimmerkamin ein Feuer. Ab und zu schürte ich es mit einem Brief oder Foto, das meine Kinder nicht sehen sollten, falls ich plötzlich tot umfiel.

Dazu zählten auch die Fotos von ihrer Mutter, deren Nacktheit mehr über ihren Kopf als über ihren Körper verriet. Susan war früher und – dessen war ich mir sicher – nach wie vor ein bisschen verrückt. Aber ehrlich gesagt störte mich das überhaupt nicht, und es war auch nicht der Grund für unsere ehelichen Probleme. Unser Problem war natürlich Susans Verhältnis mit dem Mafia-Don von nebenan. Und um die Sache noch komplizierter zu machen, hatte sie ihn erschossen. Drei Schüsse. Einer in den Unterleib. *Autsch*.

Ich sammelte die Fotos ein und drehte meinen Sessel zum Kamin um. Es fällt sicher allen schwer, sich von solchen Sachen zu trennen, aber als Anwalt wie auch als Mann kann ich Ihnen sagen, dass nichts Gutes dabei herauskommt, wenn man irgendwas aufhebt, das weder unsere Angehörigen noch unsere Feinde sehen sollen. Beziehungsweise unsere bessere Hälfte.

Ich starrte ins Feuer und sah zu, wie die Flammen um die rußgeschwärzten Ziegel tanzten, behielt die Fotos aber in der Hand.

Sie hatte also ihren Geliebten erschossen, Frank »der Bischof« Bellarosa, *Capo di tutti capi*, und war aufgrund gewisser Umstände, die das Justizministerium als strafmildernd empfand, davongekommen – rein rechtlich zumindest.

Tatsache ist, dass sich das Justizministerium auf den Fall stürzte, weil man einen Fehler begangen hatte, als man Mrs Sutter ungehinderten Zugang zu Don Bellarosa gewährte, der in seiner Villa ein Stück die Straße runter unter Hausarrest stand, sein schwarzes Herz ausschüttete und daher mit der Frau eines anderen Mannes bei Laune gehalten werden musste.

Ich war immer noch ein bisschen sauer wegen der ganzen Sache, wie man sich vorstellen kann, aber grundsätzlich war ich drüber weg.

Unterdessen musste ich mich entscheiden, ob ich diese Reise nur der Totenwache wegen unternommen hatte oder ob etwas Längerfristiges daraus werden sollte. Ich hatte auf meine JFB geachtet – die juristische Fortbildung – und war noch immer Mitglied der New Yorker Anwaltskammer, hatte also nicht *alle* Brücken abgebrochen und konnte theoretisch wieder beschäftigt werden. In meinem letzten Leben war ich Sozius in der alten Kanzlei meines Vaters gewesen, Perkins, Perkins, Sutter und Reynolds, die nach wie vor an der Wall Street Nummer 23 saß, in einem historischen Gebäude, auf das um die Wende zum letzten Jahrhundert Anarchisten einen Bombenanschlag verübt hatten, was einem angesichts des 11. September fast putzig vorkommt.

In den letzten sieben Jahren hatte ich in London für die oben erwähnte britische Anwaltskanzlei als deren amerikanischer Steuerexperte gearbeitet, der den Leuten erklärte, dass den Internal Revenue Service, also die Steuerbehörde, zu beschreiben eine amerikanische Tradition sei. Für mich war das eine Art Rache, weil der IRS mir das Leben schwergemacht hatte, während meine Frau mit dem Mafia-Don vögelte. Diese beiden anscheinend grundverschiedenen Probleme hatten durchaus etwas miteinander zu tun, wie ich auf die harte Tour herausfand.

Ich nehme an, ich war damals auf eine holprige Wegstrecke geraten, ein kleines Missgeschick in meinem ansonsten reizvollen und privilegierten Leben. Aber Missgeschicke stärken den Charakter, und ehrlich gesagt waren Susan, Frank Bellarosa, der IRS oder meine ehrpusseligen Anwaltskollegen nicht an allem schuld; ich war zumindest teilweise selbst verantwortlich, weil auch ich mich mit Frank Bellarosa eingelassen hatte. Ein bisschen juristische Arbeit. Ihm zum Beispiel bei einer Mord-

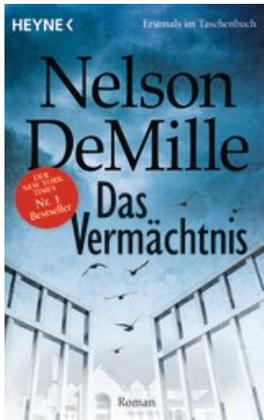
anklage beistehen. Nicht das Zeug, das ich als Wall-Street-Anwalt normalerweise machte, und sicherlich kein Fall, den man bei Perkins, Perkins, Sutter und Reynolds guthieß. Deshalb befasste ich mich in der Zweigstelle in Locust Valley, Long Island, damit, aber das nützte nicht viel, als die Zeitungen dahinterkamen.

Im Nachhinein denke ich, ich hätte mir darüber im Klaren sein müssen, dass ich beruflich und gesellschaftlich Selbstmord beging, wenn ich einen Mafia-Don als Mandanten annahm. Aber es war eine Herausforderung, und ich langweilte mich, und Susan, die meine Bekanntschaft mit Frank Bellarosa billigte und förderte, sagte, ich bräuchte eine Herausforderung. Ich nehme an, Susan langweilte sich ebenfalls; tatsächlich hatte sie ihre eigenen Absichten gehabt, was Frank Bellarosa anging.

Apropos Susan. Von meinem Sohn Edward hatte ich es erfahren, Zitat: »Mom hat's zurückgekauft – unser Haus.«

Wenn man von der schlechten Grammatik einmal absah – ich hatte diesen Jungen auf großartige Schulen geschickt –, meinte Edward damit, dass Susan das große Gästehaus auf dem Stanhope'schen Anwesen wiedererworben hatte. Dieses sogenannte Cottage – es hatte sechs Schlafzimmer – war fast zwanzig Jahre lang unser eheliches Heim gewesen und lag rund vierhundert Meter hinter dem Pförtnerhaus am Hauptweg des Anwesens. Mit anderen Worten: Susan und ich waren jetzt Nachbarn.

Das Gästehaus sowie vier Hektar Land waren von Susans Vater William, der ein unerträgliches Arschloch ist, von dem hundertfünf Hektar großen Stanhope'schen Grundstück abgetrennt und Susan als Hochzeitsgeschenk überschrieben worden. Da ich der Bräutigam war, fragte ich mich, warum mein Name nicht ebenfalls auf der Urkunde stand. Aber um das beantworten zu können, muss man verstehen, was es mit altem Geld auf sich hat. Außerdem muss man Arschlöcher wie William verstehen. Von seiner dussligen Frau Charlotte, Susans Mutter, gar nicht zu sprechen. Diese beiden Gestalten sind



Nelson DeMille

## **Das Vermächtnis**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 862 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43501-8

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2011

Für Leser von David Baldacci, John Grisham und James Patterson

Achtzehn Jahre nach dem Millionenseller "In der Kälte der Nacht" kehrt Nelson DeMille zurück an den Schauplatz seines größten Erfolges – Long Island, wo sich neben den Schönen und Reichen der Insel auch die mächtigen Dons der italienischen Clans tummeln. John Sutter, der seine Vergangenheit hinter sich lassen wollte, gerät erneut ins Fadenkreuz der Mafia.